

Boehm, Int. Phänomenologisches Kolloquium

Sonderdruck aus der

**ZEITSCHRIFT
FÜR
PHILOSOPHISCHE
FORSCHUNG**

★

VII / 4

HERAUSGEBER: DR. G. SCHISCHKOFF,
SCHLEHDORF AM KOCHELSEE, UBER MUNCHEN



WESTKULTURVERLAG ANTON HAIN · MEISENHEIM/GLAN

AKTEN DES INTERNATIONALEN PHÄNOMENOLOGISCHEN KOLLOQUIUMS ZU BRUSSEL

Der Direktor des Husserl-Archivs zu Löwen, Professor Van Breda O. F. M., legt unter dem Titel *Problèmes actuels de la Phénoménologie — Textes de P. Thévenaz, H. J. Pos, P. Ricoeur, E. Fink, M. Merleau-Ponty, J. Wahl* *édités par H. L. Van Breda, O. F. M.*; 168 pp., Desclée de Brouwer, (Paris) 1952 — die Akten des internationalen phänomenologischen Kolloquiums zu Brüssel im April 1951 vor. Einem Vorwort des Herausgebers folgt die wörtliche Wiedergabe der Texte der Kommunikationen, ausgenommen diejenige von A. Koyré, vermehrt um eine Abhandlung von H. J. Pos, die bei anderer Gelegenheit zum Vortrag gekommen ist. —

Die Ausführungen des Schweizer Philosophen Pierre Thévenaz über „das Problem des radikalen Ausgangspunktes bei Descartes und Husserl“ („La question du point de départ radical chez Descartes et Husserl“) haben in ihrem Hauptstück das Aussehen einer Verteidigung Husserl's gegen den „Vorwurf“ des Cartesianismus. In der Darstellung der Differenz der Art der Radikalität in beider Denken tritt Th. freimütig auch Husserl's eigenem Selbstverständnis entgegen. — Der Unterschied stellt sich wie folgt vor: Descartes' Unternehmen sei das einer metaphysischen Begründung eines völlig neuen Wissens; Husserl beabsichtige hingegen nur eine transzendente Nachforschung nach den verborgenen Fundamenten der unbezweifelten Erfolge der bestehenden Wissenschaft. Gemeinsam sei beiden dazu die Notwendigkeit einer ἐποχή gegenüber dem Präreflexiven. In deren methodischen Zügen aber stelle sich bei Descartes der Gedanke des deus malignus als eine metaphysische Erfahrung dar; und er gerade führt ja zur Enthüllung der Gewißheit der Wirklichkeit des *clare et distincte perceptum*. Endlich aber ziele Husserl's ἐποχή doch nicht so auf eine solche „prise de conscience de soi-même“, sondern, als eine „conversion d'intentionnalité“, auf eine tiefere „reprise du monde“ (S. 20). Im Gegensatz zu Descartes' „attention“, „faisante disparaître le monde“, Husserl's „intention . . . fait apparaître le monde“ (S. 21). Es erstaunt freilich die der Interpretation des Absehens Descartes' mangelnde Rücksicht auf dessen Fortgang vom Punkte des *ego cogito* aus zur „reprise“ der Gewißheit seiner *cogitata*.

Th. sucht ferner eine Historizität der Selbstbestimmung Husserl's zu Begriff zu bringen, welcher die Descartes' „mechanischer“ Absicht auf eine „*creatio ex nihilo*“ vorschwebende unhistorische, diskontinuierliche Zeit gegenüberstehe. —

Andererseits jedoch wird Descartes, der einen noch anderen Radikalismus als den des Transzendentalismus Kant's, Husserl's und Heidegger's exemplifiziere, die tiefere Radikalität zugesprochen; denn bei diesen letztere-

ren — „la raison humaine échappe toujours, malgré tout, à une réelle et radicale mise en question“ (S. 29). So kenne Husserl's unerschütterliches Vertrauen auf die Vernunft bei allem Bewußtsein von einer „Krisis der europäischen Wissenschaften“ nicht die von Descartes erfahrene anfängliche Bedrohung der Vernunft selbst; und „le radicalisme philosophique“ serait „exactement proportionnel à cette menace initiale“ (S. 29). Sie bestehe übrigens darin, daß das philosophari immer ein *deinde* zum *primum vivere* bleibe, dem sich der radikale Philosoph zu entreißen habe. —

Die Kritik, die H. J. Pos (Amsterdam) in seiner Abhandlung über „Wert und Grenzen der Phän.“ („Valeur et limites de la phénoménologie“) an Husserl's *idealistischer* Wendung übt, ist interessant durch ihren Versuch, das Konsequente dieses Schlusses seiner Entwicklung zu begreifen. Er zeichnet sie in vier Phasen:

1. Noch die „Philosophie der Arithmetik“ des frühen Husserl beweist, daß er selbst zuerst in den Ansichten des erkenntnistheoretischen Psychologismus befangen war; des Psychologismus, den P. als die extreme Reaktion auf den Erkenntnisabsolutismus des spekulativen Idealismus verstanden wissen will. — 2. Husserl's Logische Untersuchungen führten ihn jedoch zur Entdeckung der Hauptrolle, die in der Erkenntnis die Wendung der seelischen Aktivität aufs Objektive hin spielt: zur Lehre von der Intentionalität. „Cet objet, c'est . . . la vérité, commune pour tous, au-dessus de toute conscience individuelle et de tout langage, . . . à laquelle tous s'efforcent de participer . . . En effet, la vérité-en-elle-même risquait de devenir un nouve absolu . . .“ (S. 36). — 3. Dieser beginnenden Gefahr des Idealismus trat indessen Husserl's dritte Wendung entgegen, deren Wegzeichen die „Ideen z. e. rein. Phän. u. phän. Phil.“ sind: „elle . . . affirmait le sens humain, qui est entre l'absolu et le néant“. Die Funktion der transzendentalen Subjektivität „se conçoit en analogie avec la fonction des mathématiques par rapport à l'expérience“ (S. 38). — 4. Nun aber „nistet sich“ — immer nach P. — der Idealismus in Husserl's weiteren Gedankengängen gerade „dort ein, wo die Phän. außerhalb jeder Entscheidung für einen -ismus, insbesondere einen Idealismus oder Realismus, bleiben will“: im Punkte der Deskription des grundlegendsten oder natürlichen Bewußtseins der „Gegebenheit einer realen Welt als Objekt und nicht als Produkt seiner selbst“:

„La conscience naturelle est donc réaliste“ (S. 39). Die phän. Deskription dieser „Grundtatsache des Bewußtsein“ aber führt „à l'idéalisme d'une conscience sûre de son contenu, mais non pas sûre d'une réalité qui correspondrait à ce contenu“ (S. 40). Den Grund dazu erblickt P. in folgendem: „L'expérience du monde est un silence et non pas une proposition. Or, on est réaliste quand on respecte ce repos et ce silence. Et on devient idéaliste quand on désire passer outre“ (S. 41); das will sagen: die reflektive Deskription jener Realität als Intention („eine Sinnggebung“) nehme das natürliche Bewußtsein nicht *ernst*, indem sie nämlich von ihrem Inhalt, daß Realität „gemeint ist“, in ihrer formalintentionalen Beschreibung abstrahiere — über ihn hinweggehe. Nach P. ist die von ihm gemeinte „phänomenologische“ Verkehrung und Verfehlung der „Intention“ des fundamentalen natürlichen

Bewußtseins selber ganz unvermeidlich. Phänomenologisch stelle sich sodann die Realität der objektiven Welt als Produkt einer sozusagen „freien“ Affirmation des Subjekts dar. Und — „le contenu dont la conscience affirme qu'il se réfère à une réalité mondiale, est antérieur à cette affirmation“ (S. 42). P. meint, daß jene zuerst nur agnostizistisch erscheinende Einstellung, wiewohl an sich konsequent in der phänomenologischen Deskription, doch auch in einem „höheren“ Interesse noch begründet sei: dem an der unbedingten Freiheit des Menschen — „chose émotive et morale . . . une perspective intellectuelle toute contraire à la structure de la connaissance . . .“ (S. 43). — P.'s Begriff des von ihm kritisierten „Idealismus“ gründet indessen vielleicht in einer Verschätzung hinsichtlich der wissenschaftlichen Absicht Husserl's.

Auch der zweite, „positive“ Teil der Abhandlung trägt noch ferner kritische Gesichtspunkte zur Beurteilung der Phän. bei. So bejaht P. zwar doch den bleibenden Wert der Methode der Deskription: „C'est que la description rend conscient les aspects cognitifs, qui ont précédé à la connaissance rationnelle“ (S. 47). Aber die „réduction de la connaissance objective à son point de départ comme base“ — die „ursprüngliche Subjektivität“ — berge die Gefahr der Ansicht in sich, „que l'expérience n'y ajoute rien d'essentiel, rien qui ne soit dominé par les cadres, que la subjectivité transcendente projetée sur le monde avant toute expérience“ (S. 47). Des weiteren habe die Entwicklung die an sich legitime und notwendige phän. Deskription der *metaphysischen* Intentionen des natürlichen Bewußtseins in eine Bejahung der Metaphysik selbst verkehren können. P. stellt die Frage: „Y a-t-il un rapport intrinsèque . . . entre le sacrifice de la réalité du monde et le passage à la métaphysique?“ (S. 49). Andererseits wiederum hebt er die phän. Entdeckung der Ursprünglichkeit des „interesselosen Denkens“ hervor, die These des Vorrangs der Theorie, die allem Pragmatismus Widerpart zu halten berufen sei (S. 50). —

Auch Eugen Fink (Freiburg i. B.) fragt in seiner unter den Titel „L'analyse intentionnelle et le problème de la pensée speculative“ gestellten Abhandlung, die übrigens hier sowohl im deutschen Text des Ms. als auch in einer französischen Übersetzung abgedruckt ist, „nach dem Recht und nach den Grenzen der Phän.“ — wobei, um es vorwegzunehmen, ihm das Feld der intentionalen Analyse eben der rechtmäßige Bereich der Phän., im Problem des spekulativen Denkens aber ihre Grenze sich abzeichnen scheint.

In der Tat wußte sich die Phän. von ihrem Anbeginn an „im Gegensatz zur philosophischen Überlieferung . . . einer spekulativen Metaphysik“. Aber F. will vielmehr fragen, „ob die Phän. wesentlich das Spekulative verneinen muß“ (S. 56). — Der Bruch der phän. Philosophie mit dem Denkstil der überkommenen Metaphysiken bedeute „in einem wesentlichen Sinn die Ablehnung der Geschichte“. Die Phän. „glaubt, den Ballast der Jahrhunderte abwerfen und von vorn anfangen zu können. Und so strebt sie danach, ein neues, ursprüngliches und unmittelbares Verhältnis ‚zu den Sachen selbst‘ zu gewinnen“ (S. 60). Den unmittelbaren Zugang zu den Sachen selbst sucht

sie „durch die Abtragung der verdeckenden Sinnaufgaben der wissenschaftlichen Theorie“ zu gewinnen, zu den Sachen selbst, wie sie „in ihrer Selbstheit der Sprache nicht bedürfen“ (S. 62), wie sie insbesondere in „vorlogischer Intuition“ zu entdecken sind, in der alle „logische Operation gründet“ (S. 64). Dieser Komplex der vermeinten geschichtslosen Sachlichkeit wird F. zum Gegenstand einer Kritik, die er vor allem in Form der Grundfrage ausspricht: „Hat der philosophierende Mensch überhaupt die Möglichkeit, aus dem Geschichtsgang der Philosophie eigenmächtig herauszuspringen, wirklich radikal von vorn anzufangen?“ Korrelativ: „Existiert“ „das vorbegriffliche, vor-theoretische und vor-prädikative Seiende überhaupt?“ (S. 65). Und das Methodische der Phän. sei als solches bereits in einem ausgeprägten Zuge eigentümlichen Grundansätzen der neuzeitlichen Metaphysik gemäß. Es impliziere gerade dadurch einen „Subjektivismus“, daß es „nicht das Seiende wie es an sich ist, sondern das Seiende, das wesentlich *Gegenstand* d. i. Seiendes für uns ist“ allein in Betracht kommen lasse (S. 68). Und Husserl meine: „was nicht als Phänomen zur Ausweisung kommen kann, kann überhaupt nicht sein“ — eine von F. gegebene Formel, die er allerdings selbst als eine „massive“ Unterstellung bezeichnet. Sie stelle aber ein metaphysisches Fundament der Phän. zur Frage, dessen Problematik *Gegenstand* (pardon) spekulativer Besinnung werden müsse; denn „die Phänomenalität der Phänomene . . . ist nie selber eine phänomenale Gegebenheit“ (S. 70) — also in intentionaler Analyse selbst nicht fundierbar. Diese — „Husserl's eigentliches philosophisches Forschungsverfahren“ — habe auch die einfache Frage offen lassen müssen: „wo ist überhaupt diese sogenannte Intentionalität?“ (S. 74). Husserl's „Konzeption eines universalen Prozesses, in welchem der Gegensatz von Subjekt und Objekt übergrieffen ist von der konkreten Gesamtheit des ‚intentionalen Lebens‘“ (S. 76) muß F. wiederum die Feststellung gegenüberstellen: „Der Lebensbegriff der Husserl'schen Phän. wird nicht spekulativ exponiert“. Ingleichen fehle jede „ontologische Bestimmung des konstitutiven Prozesses“ bei Husserl (S. 78). Im Anschluß an die Frage: „Macht intentionale Analytik die Metaphysik überflüssig?“ (S. 80) spricht F. in grundsätzlichen Thesen seine Überzeugung vom Gegenteil aus.

Husserl würde wohl der These „keine Phänomenologie ohne metaphysisches Fundament“ als die seine entgegensetzen: „keine wissenschaftliche Metaphysik ohne phänomenologisches Fundament“. —

Maurice Merleau-Ponty's (Paris) Rede „Sur la phénoménologie du langage“ nimmt ihren Ausgang von der Vorstellung einer grundsätzlichen Wandlung in Husserl's Denken über die Sprache: Während er in den Logischen Untersuchungen (vierte) die Sprache als „l'un des objets que la conscience constitue souverainement“, „les langues empiriques comme des réalisations ‚brouillées‘ du langage essentiel“ (S. 91) aufgefaßt habe, erscheine späterhin die Sprache vielmehr „comme une manière originale de viser certains objets, comme le corps de la pensée“. Der Nachweis dieses neueren als eines ganz neuen Begriffs bei Husserl — versucht mit zwei Textstücken aus der Formalen und transzendentalen Logik und dem Aufsatz

über den Ursprung der Geometrie — scheint Rez. zwar nicht möglich. Davon bleibt aber natürlich das Interesse der von M. P. so nur historisch eingeführten, selbständigen systematischen Ausführungen über „Le phénomène du langage“ (S. 93 f.), die ihn sodann zu „Conséquences touchant la philosophie phénoménologique“ (S. 102 f.) führen, unberührt.

M. P. unterscheidet eine historisch-objektive Betrachtung der Sprachen von der gegenwärtig-zukunftsvollen Erfahrung der „Sprache als der meinen“ mit ihrer „logique actuelle“ (S. 93). Doch diese, die „phän.“ Ansicht der Sprache müsse, wolle sie nicht bloße Psychologie ohne ontologische Tragweite bleiben, die Dialektik beider Ansichten in ihrem Verhältnis zueinander mitumfassen. So geht die historisch angesehene „Diachronie“ geschichtlich eben beständig in immer neue „synchronische“ Systeme ein; andererseits aber können die „Zufälle“, die die geschichtliche Entwicklung der Sprachen durchsetzen, nicht ohne Bestimmung für die nötige Auffassung der eigenartigen Logik der je gegenwärtigen Sprache bleiben. Dem entspricht die gedoppelte Aufgabe, „im Werden der Sprache einen Sinn zu finden“ (S. 94), das realisierte System einer Sprache aber als „jamais tout en acte“ zu begreifen: „Il s'agira, non d'un système de formes de signification clairement articulées l'une sur l'autre, non d'un édifice d'idées linguistique construit selon un plan rigoureux, mais d'un ensemble de gestes linguistiques convergents . . .“ Und dieser Begriff der Sprache wird für M. P. entscheidend: „Loin que les langues particulières apparaissent comme la réalisation ‚brouillée‘ de certaines formes de signification idéales et universelles, la possibilité d'une telle synthèse devient problématique“ (S. 95). Er fordert die Erforschung einer „Logik in der Kontingenz“, der Kontingenz als solcher, einer „logique incarnée“. Die Bemerkung sei hier eingeschoben, daß man in dieser thematischen Wendung nun allerdings eine aussichtsreiche Neuformulierung der — nach Ansicht des Rez.: — beständigen Intention Husserl's auf eine ideale Sprachlehre selbst erblicken könnte: denn was soll eine Logik der Kontingenz erforschen, wenn nicht allgemeine, auch in den Zufällen der Sprachentwicklung noch herrschende, auch sie noch begründende, „ideale“ Gesetze für alle geschichtlich sich gebenden Sprachen? Sie könnte sogar radikaler „idealistisch“ erscheinen, sofern sie keinerlei alogischen Rest von Zufällen zulassen möchte — d. h. die ideale Grammatik zur Ontologie der Sprache erheben will. Allein die korrelativ darin liegende erneute ontologische Interpretation der Aufgabe der Logik ist freilich Husserl in diesem Sinn (dem Sinn der Logik des *Aristoteles* sowohl als derjenigen *Hegel's*) fremd.

Die „Körperlichkeit“ des Wesentlichen der aktuellen Sprache, wie sie M. P. begreift, expliziert er in folgenden Hauptzügen: sie stelle ein System von Bedeutungselementen (der ‚chaîne verbale‘) dar, deren jedes nichts anderes als den Unterschied seiner Bedeutung von allen anderen bezeichnet (S. 96). Die Ausdruckskraft ihrer Verknüpfungen beruhe auf einer „signification ‚langagière‘ du langage qui accomplit la médiation entre mon intention encore muette et les mots“ im Sinne dessen, was *Humboldt* „innere Sprachform“ genannt hat (S. 97). Die Rede (la parole) sei einer körperlichen Geste vergleichbar: „ce qu'elle est chargée d'exprimer sera avec elle dans le

même rapport qu le but avec le geste qui le vise“. So sei die Bedeutung der Rede, die immer hinter dem sie leitenden Vorsatz der „expression totale“ zurückbleibe, „Idee im Kantischen Sinn“: „Il y a donc toujours du sous-entendu dans l'expression“ (S. 98 f.) — indessen diese letzte Formulierung verbietet M. P. sich sogleich selbst; er ersetzt sie durch die Husserl's Denken wieder nahestehende: „toute expression est parfaite dans la mesure où elle est comprise sans équivoque“ (S. 99). M. P. beweist in gewisser Weise, daß die Unvollkommenheit der „körperlichen“ Rede in der Tat nicht auszumerzen ist, wenn anders einzig Ideales in ihr auszudrücken ist — und Ideales einzig in Verkörperung der „inkarnierten Logik“ ausgedrückt sein kann: um für den Ausdruck eines Neuen, nie zuvor sonst Ausgesprochenen disponibel zu sein, muß die Sprache immer diesseits völliger Präsenz ihrer Bedeutungen in ihren Worten bleiben. So mag sich ein Begriff für das gesetzlich Logische des scheinbar bloß „empirisch Getrübten“ des historischen Sprechens selbst finden.

Es ist klar, wie M. P. auf Grund solcher Überlegungen zu der Konsequenz kommt, daß in Wahrheit die Phän. der „Lebenswelt“ nicht bloß einer Philosophie, die die Phän. „krönte“, vorangehen könne, sondern sie bereits einschließe. Er führt das Gemeinte weiter aus eben am Beispiel der versuchten phän. Analyse der Sprache und an dem noch interessanteren der grundsätzlichen Aufgabe einer Phän. der „intentionnalité corporelle“ (S. 97). Dieser Gedankengang wendet sich gegen die Idee einer idealen Philosophie der Konstitution, die sich über die Phänomenologie der Lebenswelt noch hinaus erheben wollte. —

Nach M. P. führt die Phän. der Sprache, anstatt bloß eine weitere Anwendung ihrer Methode darzustellen, zu Gesichtspunkten, die die Grundlagen der Phän. selbst zu verwandeln bestimmt sind; ähnlich grundsätzliche Bedeutung erblickt *Paul Ricœur* (Straßburg) in „Méthode et tâches d'une phénoménologie de la volonté“ (S. 111 ff.).

Nachdrücklich hinweisend auf die phän. Grundaufgaben, betont R. insbesondere die elementare der *eidetischen* Reduktion, die vernachlässigt und — in der „crainte de platoniser sur les essences“ — selbst gefürchtet zu werden pflege (S. 116); die Erfassung, die Erfassbarkeit dieser εἶδη bilde indessen die Bedingung der Möglichkeit dafür, daß die Phän. auch nur Phänomeno-logie, Begreifen, λόγος τῶν φαινομένων sein könne. So findet er vor allem: „Il n'y a pas d'intelligibilité propre de l'involontaire comme automatisme, comme choc émotionnel, comme inconscient, comme caractère etc. . . Seul est intelligible le rapport vivant du volontaire et de l'involontaire“. M. a. W.: „la volonté est déjà incorporée à une compréhension complète de l'involontaire“ (S. 119). Im Wege solcher Betrachtung werde sodann der Wille als „konstituierender“ „primitiver Akt des Bewußtseins“ sichtbar: „la carence totale du vouloir serait la carence de l'être humain“ (S. 120). In der „Frage der Interpretation des Ganzen des Bewußtseinslebens“ wendet sich nun der bezeichnete „usage des deux expressions husserliennes de ‚constituant‘ et de ‚primitif‘“ kritisch gegen Husserl's eigenen „transzendentalen Idealismus“ in seiner „liaison avec

ses analyses de la perception" (S. 123), nämlich hinsichtlich des in ihm nach R. liegenden „logizistischen Vorurteils“, dem gemäß „les ‚vécus affectifs et volitifs‘ étaient à ses yeux des vécus ‚fondés‘ sur la représentation“. „Le *quid* commun de tous les noèmes" (S. 124), „ce sens en commun n'est pas du tout une représentation“, sagt R.: diese logizistische Auffassung des allgemeinen Korrelats aller Intentionalität ziehe sie bereits allein in die eigenartige und besondere Korrelativität logisch-grammatischer Operationen. „Il ne paraît donc pas contestable que la vie volontaire donne un accès privilégié et irréductible aux problèmes de *constitution*. Elle a une manière propre d'exprimer la *Sinngebung* de la conscience" (S. 125).

Die „médiation pratique" du *Cogito* et du *sum* dans les articulations du volontaire et de l'involontaire" fordert nun aber bei aller Kritik an einem „methodologischen Dualismus" in dieser Hinsicht einen Begriff der „ambiguïté d'un mouvement d'existence qui d'une seule démarche, par voie de temporalisation, se fait liberté et servitude, choix et situation" (S. 130). Bei aller Wirklichkeit der Freiheit bleibt diese doch in einem inneren Gegensatz meiner zu mir selbst gebunden — und darum „la possibilité de ne pas m'accepter et de dire non à ce qui me diminue et me nie" (S. 131). Grundsätzlich bleibt die Willensbewegung eine „Anstrengung“, und zwar „dans la mesure où le corps est spontané, c'est-à-dire où il m'échappe, va de l'avant, résiste" — nicht darin aufgeht, bloß Organ, Werkzeug „meines" Willens zu sein (S. 132). So ist zur Bestimmung der „Einheit der Person" nach R. eine mannigfaltige Verwendung der Konjunktion „und“, und zur Verbindung von Gegensätzen voll Konfliktstoff, nötig; man müsse von „indépendance dépendente, initiative réceptrice" reden usw. (S. 133).

Das eigentümlich Nicht-hafte, „un *non-être* spécifique de la volonté“, sei nun als die „Schwelle“ einer nicht mehr nur transzendentalen sondern „eigentlich ontologischen Phänomenologie“ zu betreten: „l'expérience privilégié de ce non-être . . . est . . . l'épreuve négative de l'être" (S. 134): das erinnert Rez. an Descartes' Wendung zum Gottesbeweis und damit erst zur Frage der Ontologie (in der 3. Med.). — Das Phänomen, das in ontologischer Absicht hier zu befragen sei, sei das der Leidenschaft (S. 134), „puisque'elle caractérise une manière d'être totale du volontaire et de l'involontaire, une figure globale de l'existence" (S. 135); sie müßte im Zusammenhang mit dem moralischen Problem der Schuld vor allem behandelt werden. Die Phän. danke der „ἐπιτοχή de la culpabilité et de l'ontologie qu'elle implique" (S. 138) den echten Erfolg ihrer Forschungen. Indessen wolle das Leidenschaftliche in einer „Mythik des Willens" belassen und beschrieben sein, die auch durch keinerlei Philosophie der Existenz und bloß auf Begriffe der Endlichkeit reduzierbar sei. So schließt R. mit der Aussicht auf „l'aventure d'une ποίησις, d'une ‚poétique‘ de la volonté" (S. 140).

Alle hier wiedergegebenen Vorstellungen scheinen sich in einer — mit deutlich historischem Abstand zu Husserl bereits geübten — Kritik an seinem Idealismus oder vielleicht richtiger an seinen Idealisierungen, und zwar einer Kritik daran aus metaphysisch-ontologischen Gesichtspunkten einig zu sein. Gerade darum mag die Aussprache, in die der Abdruck der „Con-

clusions par *Jean Wahl*" (Paris) einen Einblick gibt, lebhaft und aufschlußreich gewesen sein.

H. L. Van Breda hat den „Akten“ eine „Note sur les Archives-Husserl à Louvain" beigelegt (S. 155 ff.).

Rudolf Boehm, Löwen.